Volksbegehren.

Von Dr. Külz, Reichsminister a. D.

Unter normalen Verhältnissen sollen in einem parlamentarisch regierten Land das Parlament und die von ihm bestimmte Regierung die Initiative der Gesetzgebung haben. Ein Anrufen des ganzen Volkes muß für ganz besondere Lebensprobleme vorbehalten bleiben. Die Neigung zur Herbeiführung eines Volksentscheids wird — abgesehen natürlich von den aus reiner Demagogie unternommenen, um so stärker sein, je weniger Parlament und Regierung selbst durch entsprechende Gesetze oder Aussprachen die entscheidenden Probleme anfassen.

Gegenwärtig sind zwei Volksbegehren zu erwarten. Das eine wird von den Kommunisten betrieben und hat das gesetzliche Verbot der Erbauung von Panzerkreuzern zum Ziele. Das klar erkennbare Motiv ist reine Demagogie mit der Front gegen die Sozialdemokraten. Da die Sozialdemokratie offiziell Abstinenz üben wird, ist das negative Schicksal der Aktion von vornherein besiegelt. Es verdient aber doch festgestellt zu werden, daß die jetzige Einstellung der Sozialdemokratie sich wesentlich und vorteilhaft von ihrer Haltung im Jahre 1926 unterscheidet. Damals marschierte bei der Fürstenabfindung die Sozialdemokratie mit fliegenden Fahnen hinter den Kommunisten her, obwohl ein demokratisches Initiativgesetz und eine Regierungsvorlage eine viel bessere Regelung erstrebten, als sie dann infolge Versagens der Sozialdemokratie erreicht werden konnte. Acht Jahre nach der Revolution erstrebte dieser Volksentscheid unter der „häßlichen und falschen Parole der entschädigungslosen Enteignung", wie hinterher Theodor Wolf ausführte, eine viel revolutionärere Lösung des Problems als die Revolution selbst.

Das zweite Volksbegehren ist vom Stahlhelm zu erwarten, der vom vaterländischen Verband zur politischen Korporation sich gewandelt hat. Diese Wandlung ist zu begrüßen. Sie schafft klare Verhältnisse und zwingt die politischen Parteien Farbe auch in den Dingen zu bekennen, wo einige von ihnen aus taktischen Gründen bisher lavierten oder zwei „Flügel" unterhielten. Die Einzelheiten dieses Volksbegehrens sind noch nicht bekannt, aber die Zielrichtung ist mit zweifelsfreier Deutlichkeit zu erkennen. „Wir hassen mit ganzer Seele den augenblicklichen Staatsaufbau, seine Form, seinen Inhalt, sein Werden und sein Wesen." Damit sind in robuster aber dankenswerter Offenheit die Motive des Vorgehens des Stahlhelms klargelegt, damit ist auch ohne weiteres die Einstellung für die gegeben, die nach zehnjähriger mühsamer Arbeit nicht wieder von vorn anfangen wollen mit „Form und Inhalt" des Staatsaufbaues, sondern die Ausbau und Konsolidierung wollen. Wenn die Aktion des Stahlhelms dazu beiträgt, Regierung und Parlament die zum Ueberdruß erörterten großen Reformprobleme, Wahlreform, Reichsreform, Verwaltungsreform aus dem Wust theoretischer Erörterungen in das Stadium herzhaft angefaßter gesetzgeberischer Lösung zu überführen, so wird nicht nur den Stahlhelmern der Wind aus den Segeln genommen, sondern ihr Vorgehen wird dann eine, wenn auch ungewollte, Festigung der Republik nach Form und Inhalt bringen.

Braucht Sachsen die Technische Nothilfe?

Ein Wort zur Klärung.

tsch. Dresden. Tatsachen sind immer der beste Beweis. Auch in der Frage nach Beibehaltung oder Abschaffung der Technischen Nothilfe wird es zu einwandfreier Klärung der Sachlage von Vorteil sein, die Tatsachen sprechen zu lassen. Wenn nachstehend einige Uebersichten über die bisherige Tätigkeit der Technischen Nothilfe im Freistaat Sachsen gegeben werden, so ist dabei zu berücksichtigen, daß in der Zeigner-Zeit die Technische Nothilfe in einer großen Zahl von Fällen nicht eingesetzt worden ist, trotzdem die Voraussetzungen dafür vorgelegen haben, wie denn Sachsen bezüglich des Einsatzes der Teno anderen Ländern gegenüber — z. B. Preußen — schlechter gestellt ist insofern, als in Sachsen bekanntlich jeder Einsatz vom Wirtschaftsministerium angeordnet werden muß, während in Preußen jeder Landrat für seinen Kreis selbständig die Teno einsetzen kann. Das bedeutet natürlich eine wesentlich einfachere Handhabung.

Immerhin aber hat Sachsen in den 9 Jahren, die die Teno nunmehr besteht, insgesamt 32 Einsätze zu verzeichnen gehabt, eine Zahl, die an sich betrachtet, nicht sehr hoch erscheint. Ein anderes Bild aber ergibt sich, wenn berücksichtigt wird, daß dabei 4771 Nothelfer eingesetzt wurden, die nicht weniger als 153 403 Arbeitsstunden leisteten. Der bedeutendste Einsatz erfolgte im vorigen Jahre anläßlich der Unwetterkatastrophe im Erzgebirge mit 2581 Nothelfern (77 090 Arbeitsstunden);; aber auch die Jahre 1920/21 (jeweils von Oktober bis September gerechnet) und 1923/24 mit 27 428 bezw. 25 167 Arbeitsstunden geleistet von 779 bezw. 688 Nothelfern, sind beachtenswert, auch das Jahr 1921/22 mit 15 835 Arbeitsstunden und 485 eingesetzten Nothelfern. In den übrigen Jahren — mit Ausnahme des letzten mit 6668 Arbeitsstunden und 159 Nothelfern — war der Einsatz der Teno sowohl nach der Zahl der Fälle als auch der der geleisteten Arbeitsstunden und der eingesetzten Nothelfer wesentlich geringer. Das besagt natürlich nichts gegen die Notwendigkeit der Teno; für die jederzeit bereit sein alles bedeutet.

Die Einsätze verteilen sich über das ganze Gebiet des Freistaates Sachsen, und zwar sowohl über die Städte wie über das Land. Der Hauptanteil an geleisteten Arbeitsstunden und eingesetzten Nothelfern während der 9 Jahre ihres Bestehens entfällt mit 77 687 Stunden und 2673 Mann infolge der vorjährigen Unwetterschäden auf die Katastrophenabwehr, nächstdem mit 39 079 Stunden und 1011 Mann auf Nothilfe bei der Landwirtschaft. 407 Mann wurden 14 647 Stunden bei der Eisenbahn und im Verkehrswesen, 142 Mann 7826 Stunden im Bergbau eingesetzt. Natürlich sind diese absoluten Zahlen allein noch kein endgültiger Maßstab für die Bedeutung der Teno. Wenn z. B. in der Elektrizitätsversorgung nur 266 Nothelfer in diesen 9 Jahren, allerdings 11 357 Stunden eingesetzt worden sind, so muß dabei in Betracht gezogen werden, daß der Einsatz vornehmlich in den Großkraftwerken Böhlen und Hirschfelde der sächsischen Landeselektrizitätsversorgung erfolgte, deren Stillegung von den ernstesten Folgen für die Bevölkerung wie für die Wirtschaft Sachsens gewesen wäre. Ebenso können die 88 im Sanitätsdienst eingesetzten Nothelfer (252 Arbeitsstunden) nicht lediglich als Zahl bewertet werden. Wenn schließlich aus der Reihe der sonstigen Einsätze noch herausgegriffen werden soll, daß 56 Nothelfer 1974 Stunden an der Bekämpfung von Moor- bezw. Waldbränden arbeiteten, daß die Teno herangezogen wurde, um ernährungswichtige Betriebe im Gang zu halten, daß sie zur Hilfeleistung für ein Ferngaswerk, wie für die Reichsdruckerei verwendet wurde, technisch geschulte Fachkräfte im Februar 1922 sogar nach Berlin, allerdings zur Notstromversorgung, entsandte, erhellt daraus ohne weiteres, was es für Sachsen bedeuten würde, wenn diese Organisation verschwände. Für alle staatserhaltende, ihrer Verantwortung bewußten Kreise, kann es nur eine Forderung geben. Erhaltung der Technischen Nothilfe in ihrer bisherigen Form!

Der Bergmann-Prozeß.

vdz. Am sechsten Verhandlungstage des Bergmann-Prozesses sollte als Sachverständiger der Bücherrevisor Märker vernommen werden. Die Verteidigung beantragte die Ablehnung dieses Buchsachverständigen mit der Begründung, das von Märker erstattete schriftliche Gutachten sei nicht objektiv gehalten, sondern enthalte viele tendenziöse Werturteile. Zum Beweise dafür wurden verschiedene Stellen aus dem Gutachten verlesen. Das Gericht schloß sich nach kurzer Beratung dem Antrage der Verteidigung an. — Bergmann wurden die Aussagen seiner Angestellten vorgehalten, wonach er selbst die Ausstellung mehrerer Lager-

Juwelen, Gold- und Silberwaren, Ringe Uhren große Auswahl A. Herkner Inh. Johannes Kühnert, Hauptstr. 58

Doch treu geblieben.

Zeitgenössischer Roman von Seyffert-Klinger.

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Er ging, und Helene verschloß und verriegelte die Tür doppelt und dreifach hinter ihm. Ihr war unheimlich. Fröstelnd schauerte sie zusammen.

Aber sie durfte mit müßigen Betrachtungen keine Zeit verlieren. Als sie vor dem alten Schreibsekretär ihrer Mutter stand, kam das Ungeheuerliche ihres Beginnens noch einmal über sie. Unwillkürlich schreckte sie zurück.

Aber sie hatte ja ihr Wort gegeben und mußte es einlösen. Es handelte sich um Erwins Zukunft, um seine Ehre.

Sie schloß das Schreibspind auf. Das Fach, in welchem ihre Mutter die Sparkassenbücher aufbewahrte, war ihr bekannt, doch mit zitternden Händen öffnete sie es.

In einer Mappe neben verschiedenen Dokumenten, dem Trauschein ihrer Eltern, dem Mietskontrakt und Versicherungspapieren lagen drei Sparkassenbücher. Auf eins derselben waren achttausend, auf das andere einige hundert, auf das, welches Helene zuletzt öffnete, nicht ganze fünftausend Mark eingezahlt. Dieses nahm sie an sich, die anderen beiden legte sie in die Mappe zurück, verschloß alles wieder und versteckte das Buch in ihre Kommode. Ihren Geburtsschein, den sie als Legitimation bei der Abhebung der Summe brauchte, hatte sie bald gefunden. Mechanisch wickelte sie beides zusammen ein und legte es für den nächsten Morgen bereit.

Sie setzte sich wieder an den Tisch unter die Hängelampe, bemühte sich zu sammeln. Da hatte sie vor einer Stunde noch Siesta gehalten, trotz der Sehnsucht nach Erwin ein glückliches, beneidenswertes Menschenkind. Jetzt war es, als scheide ein düsterer Flor sie von dem freundlichen Licht, das die Lampe ausstrahlte, als sei sie fremdgeworden in den traulichen Räumen.

Wie sollte sie ihrer Mutter gegenübertreten, die nun bald kommen mußte? Am besten, sie stellte sich müde und ging gleich zu Bett; denn den forschenden Blicken ihrer Mutter standzuhalten, wäre ihr nicht möglich gewesen. Sie hätte vielleicht alles verraten oder doch verdorben.

Als Frau Braun etwas später nach Hause kam, öffnete ihr Helene, ihr Gesicht glühte.

„Ich habe schon geschlafen, Mama, ich bin so schrecklich müde. Gute Nacht!"

„O du mußt ja wunderschön geschlafen haben; denn solche schönen Rotbacken hab ich lange nicht an dir. Schnell wieder hinein ins Bett! Ich bleibe auch ein paar Stunden auf."

Indessen die Mutter auf Fußspitzen hereinschlich, um ihre Tochter nur ja nicht zu stören, zerwühlte Helene die Kissen. Ihr Kopf brannte wie glühendes Feuer, aber kalte Schauer durchrieselten ihren Körper.

11. Kapitel.

Auch der Gang zur Sparkasse wurde Helene am nächsten Morgen schwer. Sie meinte, jeder müsse ihr vom Gesicht lesen, daß sie auf unrechten Wegen ging.

Sie erwog ungezählte Möglichkeiten, die sie an der Ausführung ihres Vorhabens hindern konnten. Aber als sie die Sparkasse betrat, nahm sie sich zusammen. Ihr Gesicht erschien harmlos und gleichgültig. Niemand konnte vermuten, wie ihr Herz klopfte, mit welchem Aufgebot von Kraft sie sich aufrecht hielt.

Auch ihre Stimme klang gelassen, als sie die Auszahlung von viertausend Mark forderte.

Der Beamte sah sie erstaunt an und schüttelte den Kopf. „Eine so hohe Summe können wir ohne Kündigung nicht zahlen. Da müssen Sie schon noch ein paar Tage warten. Und gerade heute haben wir schon viele Tausende herausgegeben, ich glaube kaum, daß noch so viel da ist."

Er nahm das Buch, ging in einen Nebenraum, und Helene vernahm unterdrücktes Sprechen.

Nach einigen Minuten, die Helene einer Ohnmacht nahe brachten, wurde ihr gesagt, daß man eine Ausnahme machen und ihr das Geld geben wolle. Ein andermal möge sie es aber ein paar Tage vorher melden, wenn sie eine größere Summe abzuheben wünsche.

„Ich danke Ihnen," sagte sie leise, „ich habe einen so weiten Weg und wenig Zeit."

Die Angelegenheit erledigte sich nun in wenigen Minuten. Als Helene die Straße wieder betrat, barg ihre Handtasche vier braune Scheine. Ihr war sterbenselend zumute. Aber sie schätzte sich auch glücklich, Erwin helfen zu können.

Ehe sie zu Tisch ging, suchte sie eine Konditorei auf, um sich zu sammeln. Sie hielt es nun für das richtigste, das Sparkassenbuch in ihrem Besitz zu behalten. Vermißte es dann die Mutter, so konnte sie immer noch glauben, sie habe es verlegt, und „Zeit gewonnen, alles gewonnen" dachte sie.

Bei dem wunderbaren Frühlingswetter ging Frau Braun wirklich wieder aus, um eine Freundin zu besuchen. Sie mahnte Helene, gleichfalls einen Spaziergang zu machen.

„Gewiß, Mama, ich werde später auch einen kleinen Bummel machen. Viel Vergnügen!"

Ahnungslos, mit sich und der ganzen Welt zufrieden, entfernte sich Frau Braun.

Helene war froh, allein zu sein. Was sie getan, konnte durch nichts ungeschehen gemacht werden. Sie mußte die Folgen, welcher Art sie auch sein mochten, tragen.

Sie wurde ruhiger, begann zu arbeiten und suchte sich abzulenken.

Zwei Stunden später klingelte es. Sie ging, um zu öffnen. Erwin und sein Freund Rosenberg standen vor ihr. Sie lud durch eine Bewegung zum Nähertreten ein.

Wie eine Erleichterung ging es durch ihre Seele, als sie in Leos ernstes, Vertrauen erweckendes Gesicht sah. Er überragte Erwin nahezu um Kopfeslänge. Sein fester Blick, die breiten Schultern, das ruhige überlegene Wesen nahmen sehr für ihn ein.

Er war weniger schön und liebenswürdig als Erwin und bildete überhaupt einen großen Gegensatz zu ihm.

Er schien Helene kaum anzusehen, und doch hatte er ihr Bild sehr genau in sich aufgenommen. Die Erregung hatte ihre Wangen wieder gefärbt. Sie trug ein lichtblaues Kleid, das sie wunderbar kleidete. In stürmischer Zärtlichkeit küßte Erwin ihre beiden Hände. Seine Augen aber forschten in qualvoller Unruhe in ihren Zügen.

„Ich habe das Geld", sagte Helene, ihre Stimme war ohne Klang.

„Gott sei Dank!" kam es schwer von Erwin Lippen, „also wirklich gerettet! O großer Gott, ich danke dir!"

Er taumelte. Die Aufregungen der letzten Tage hatten ihn furchtbar mitgenommen. Er glitt ins Sofa und behielt Helenes Hand in der seinigen. „O mein Lieb, daß du das für mich getan, kann ich dir nie, niemals genug danken!

„Es ist ein schweres Opfer", sagte sie halblaut.

Helenes und Leos Blicke trafen sich, tiefes Erbarmen drückte sich in ihnen aus. Erwin mußte entsetzlich gelitten haben. Seine Schläfen waren eingesunken, er sah um Jahre gealtert aus. —

Helene machte eine Bewegung und legte die vier Scheine vor ihn hin. Da öffnete er die Augen und lachte glückselig auf. „Gerettet!" sagte er noch einmal leise vor sich hin.

Er steckte das Geld ein. Helene trocknete ihre Augen. Sie saßen eine Weile ganz still, dann meinte Erwin:

„Ich habe wohl vergessen, euch miteinander bekannt zu machen. Aber eigentlich ist es ja überflüssig. Du weißt, Lenchen, daß dies mein Freund ist, und Sie, Rosenberg, sehen in Fräulein Braun meine geliebte Braut."

Leo reichte dem jungen Mädchen die Hand. „Vielleicht kann ich die Angelegenheit noch früher als in sechs Wochen ordnen. Jedenfalls dürfen Sie überzeugt sein, Fräulein Braun, daß ich das Menschenmögliche tun werde, um die Sorge früher, als vereinbart, wieder von Ihnen zu nehmen."

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Rosenberg, und nun ich Sie kennengelernt, bin ich ein ganz klein wenig beruhigt. Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen. Aber" — fügte Helene bittend hinzu, „beurteilen Sie auch mich nicht nach der Handlungsweise, die mich in einem seltsamen Licht zeigen muß. Ich leide unsäglich unter dem Vertrauensbruch, den ich mir zuschulden kommen ließ. Aber ich durfte das Unglück doch nicht über Erwin hereinbrechen lassen. Da er sich mir anvertraut hatte, fühlte ich mich auch verantwortlich für ihn."

„Seien Sie überzeugt, Fräulein Braun, daß ich das schwere Opfer, welches Sie Ihrem Bräutigam bringen, zu schätzen weiß, und daß ich Sie keiner anderen Unwahrheit für fähig halte, als der, welche die Liebe von Ihnen fordert! Aber auch Erwins wegen dürfen Sie die Grenze nicht wieder überschreiten. Hoffentlich und höchst wahrscheinlich wurde das Opfer nicht umsonst gebracht. Wiederholen darf sich ein solcher Fall jedoch nicht, dafür muß Erwin sorgen!"

„Ich würde und könnte es ein zweites Mal nicht tun", erklärte Helene, sich in heimlichem Grauen schüttelnd.

Erwin machte eine Bewegung, die seine Ungeduld verriet. „Na, Kinder, nun tut mir aber den Gefallen, bauscht die Angelegenheit nicht gar zu sehr auf! Ihr seid ja auf dem besten Wege, mich als Kapitalverbrecher zu betrachten, da muß ich doch aber sehr bitten!"

In unwillkürlichem Erschrecken sahen die beiden anderen sich an. Ein solcher Leichtsinn klang aus Erwins Worten, daß beiden Zweifel an den Angaben, die er gemacht, kamen. Zugleich fragten sie sich, ob die Geschichte, daß er für seinen Bruder Bürgschaft geleistet, auch der Wahrheit entspreche.

Zu einer weiteren Auseinandersetzung kam es aber nicht; denn in der Korridortür wurde der Schlüssel gedreht.

„Das ist Mama", sagte Helene, auf den Tod erschrocken.

„Sei ruhig, mein Lieb," flüsterte Erwin ihr zu, „auf diese Begegnung habe ich mich vorbereitet."

Er erhob sich und legte den Arm wie schützend um ihre Hüften.

Frau Braun trat über die Schwelle. Sie schien ihren Augen nicht zu traune. Sie hatte ihr Augenglas vergessen, ohne welches sie nahezu hilflos war. Eine ihr befreundete Dame wartete in der Nähe auf sie.

SLUB Wir führen Wissen.